

Vorwort

Die Andr ssy Universität Budapest (AUB) ist die einzige deutschsprachige Universität Ungarns. Sie wird von Ungarn gemeinsam mit Österreich und Deutschland, insbesondere den Bundesländern Bayern und Baden-Württemberg getragen und auch von der Schweiz tatkräftig unterstützt.

Die Gründungsidee der AUB ist es, eine Institution Ausbildung von Führungskräften für nationale, europäische und internationale Institutionen sowie Unternehmen zu schaffen. Neben der starken europäischen Orientierung weist die AUB auch einen ausgeprägten regionalen Bezug auf. Forschung und Lehre an der AUB zeichnen sich durch einen interdisziplinären Ansatz aus. Auch hinsichtlich der Studierenden und Dozierenden ist die Universität multinational ausgerichtet. Die fruchtbare Auseinandersetzung mit kultureller Diversität bildet einen integrierenden Bestandteil des Ausbildungskonzepts.

Die Schweiz und die Partneruniversität St. Gallen leisten einen bedeutenden Beitrag zu den Zielen der AUB. Zur Zeit ist ein Schweizer Dozent an der Universität tätig. Es ist ihm ein grosses Anliegen, bei den Studierenden der AUB, die die zukünftigen Führungskräfte in den Bereichen Wirtschaft, Verwaltung und Diplomatie in Ost- und Mitteleuropa – aber auch der EU – repräsentieren, ein wohlinformiertes und wohlwollendes Verständnis für die Schweiz zu schaffen.

Verständnis setzt Wissen voraus. Aus diesem Grunde werden im Rahmen der regulären Lehrveranstaltungen an der AUB regelmässig Fächer mit einem Schweizbezug angeboten oder wichtige Fragen der internationalen Politik und des Völkerrechts aus einer spezifisch schweizerischen Perspektive erörtert.

Theoretische Kenntnisse ersetzen jedoch keine persönlichen Erfahrungen. Aus diesem Grunde hat der Schweizer Dozent der AUB dieses Jahr zum vierten Mal in Zusammenarbeit mit Präsenz Schweiz (PRS) und der schweizerischen Botschaft in Budapest vom 25.-30. Mai 2014 eine Studienreise durchgeführt, an der 20 Studierenden aus fünf Ländern die Gelegenheit geboten wurde, sich ein persönliches Bild von der Schweiz zu machen. Dank dieser Exkursion ist es gelungen, einen vertiefenden Einblick in das politische System und die Wirtschaft zu bieten sowie die vielfältigen Facetten schweizerischer Kultur zu vermitteln. Neben zahlreichen Begegnungen mit schweizerischen Experten aus den Bereichen der Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Kultur haben sich die Studierenden eigenständig mit grundlegenden Fragen betreffend die Schweiz beschäftigt.

Wir bedanken uns für den ausserordentlich freundlichen Empfang, die Kooperation und Hilfe von Vertretern aus Wirtschaft, Universität und Verwaltung, die mit ihren Vorträgen, Präsentationen und Führungen während der Exkursion zum Gelingen unseres Projekts beitrugen.

Ein besonderes Dankeschön geht an den Botschafter der Schweiz in Ungarn, Herrn Jean-François Paroz, der die Exkursion tatkräftig unterstützt hat. Insbesondere sei auch Frau Katalin Gy ry von der

schweizerischen Botschaft in Budapest gedankt, die bei der Organisation mitgeholfen hat und als Begleiterin an der Exkursion zum reibungslosen Ablauf beigetragen hat.

Schliesslich gebührt auch den Studierenden Dank und Anerkennung, denn nur dank ihrem grossen Einsatz und ihrem Enthusiasmus konnte die Studienreise zum Erfolg werden.

Zoltán Tibor Pállinger



Bern. Die Hauptstadt, die keine Hauptstadt ist.

Nach einem frühmorgendlichen Flug von Budapest nach Zürich am 25. Mai hatten wir den Nachmittag Zeit, den Zürcher See und Zürich selbst zu erkunden.

Am 26. Mai, fuhren wir nach Bern. In der schweizerischen Hauptstadt warteten drei Programmpunkte auf uns.

Zuerst besuchten wir die Volkswirtschaftsdirektion des Kantons Bern. Herr André Nietlisbach, Generalsekretär der Volkswirtschaftsdirektion, nahm uns in Empfang und hielt anschließend ein Referat zum Thema „Wirtschaftspolitik unter den Bedingungen des Föderalismus“. Nach der Vorstellung der allgemeinen Züge des schweizerischen Föderalismus und dessen Komplexität, lenkte er den Blick auf die wirtschaftspolitischen Aspekte vor dem Hintergrund dieses föderalen Systems. Herr Nietlisbach stellte anhand von drei Beispielen (Steuersystem, Arbeitsmarkt und Regionalpolitik) die Komplexität der einzelnen Politikfelder zugleich aber auch ihre Erfolge dar.

Schließlich erläuterte er die Zusammenarbeit in den 12 funktionalen Großregionen und das Raumkonzept der Schweiz. Als Konklusion hob Herr Nietlisbach hervor, dass dieses System zwar sehr komplex sei, jedoch gut funktioniere. Dies beweisen auch die Spitzenplätze des Landes in verschiedenen internationalen Ratings. Nach dem Referat hatten wir die Möglichkeit, Fragen zu stellen und gemeinsam zu diskutieren.

Um 10.30. stand schon der nächste Termin bei der Eidgenössischen Department für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport an. Dr. Robert Diethelm, Chef der Multilateralen Verträge und Streitkräftebeziehungen, stellte in seinem Vortrag die Schweizerische Sicherheitspolitik vor. Auch er nahm Bezug auf das komplexe Drei-Ebenen-System (Bund, Kantone und Gemeinde) in der Sicherheitspolitik. Daneben ging er auf die ausländische Kooperationen und diplomatischen Aufgaben auch außerhalb der Schweizer Grenzen ein. Anschließend erläuterte Herr Dr. Diethelm die Funktionalität der Schweizerischen Sicherheitspolitik und deren Instrumente ausführlich.



Neben der Darstellung der Schweizerischen Armee - als „Gegenstand direkter Demokratie“ – ging er auch auf aktuelle sicherheitspolitische Fragestellungen ein. Nach seinem Vortrag wurde über die Rolle der Schweiz auf der internationalen Bühne, ihre UN-Mitgliedschaft und auch über die Ukraine-Krise aus Schweizer Sicht diskutiert.

Unser letzter Programmpunkt war der Besuch im Eidg. Department für Auswärtige Angelegenheiten. In der Abteilung Vereinte Nationen und internationale Organisationen wurde die Gruppe von Herrn Botschafter Lauber begrüßt. Danach stellte die stellvertretende Sektionschefin, Frau Franziska Isliker, in einem Vortrag die Schweizerische „Gaststaatspolitik“ und die Rolle des „internationalen Genfs“ vor. Sie erwähnte, dass Genf nicht nur eine politische sondern auch eine sehr wichtige wirtschaftliche Rolle erfüllt.

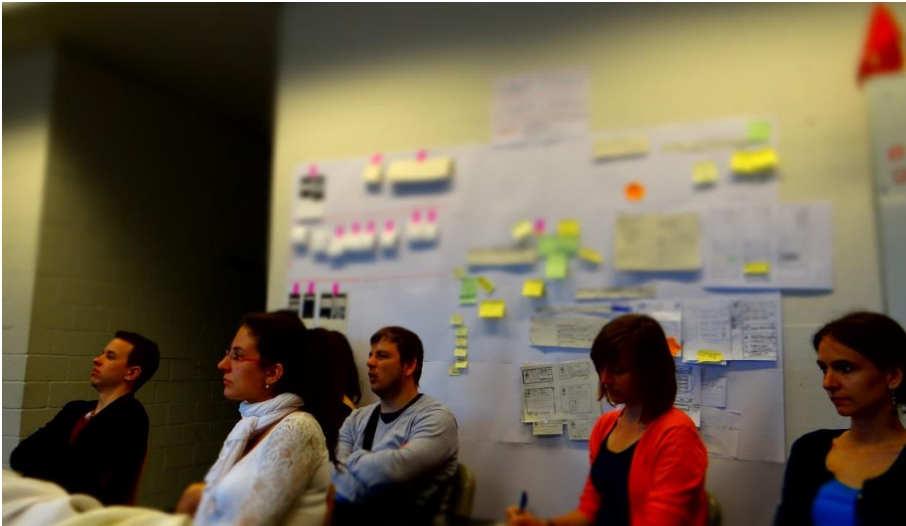
Frau Isliker ging auch auf die aktuellen Herausforderungen, sowohl die materiellen, als auch strategischen ein und sprach über die neue Strategie zur Stärkung der Attraktivität des Standortes Genf.

Nach seinem Vortrag wurde über die Rolle der Schweiz auf der internationalen Bühne, ihre UN-Mitgliedschaft und auch über die Ukraine-Krise aus Schweizer Sicht diskutiert.

Frau Isliker ging auch auf die aktuellen Herausforderungen, sowohl die materiellen, als auch strategischen ein und sprach über die neue Strategie zur Stärkung der Attraktivität des Standortes Genf.



Bärenpark in Bern



Zürich. Start-ups & die Stadt

Den zweiten Tag unserer Studienreise, den 27. Mai, haben wir in Zürich verbracht. Am Vormittag haben wir zwei Startups im Technopark Zürich, der eine wichtige Anlaufstelle in der Schweiz für innovative Jungunternehmen ist, besucht. Im Haus befinden sich 250 Firmen, denen einen flexiblen Geschäftsanfang ermöglicht wird.

Zuerst haben wir ein Gespräch mit Jan Wurzbacher, dem Co-Gründer und Co-Direktor der Firma Climeworks, gehabt. Die Grundidee des Unternehmens ist, ein Filtersystem, mit dem Kohlendioxid aus der Luft extrahiert werden kann, zu entwickeln. Die abgeschöpfte CO_2 soll sowohl als Grundsubstanz erneuerbarer Treibstoffe, als auch in der Lebensmittelindustrie verwendet werden. Diese Methode kann eine mögliche Lösung für Ressourcenknappheit von Treibstoffen bieten und hat daneben eine wichtige Umweltschutzfunktion.

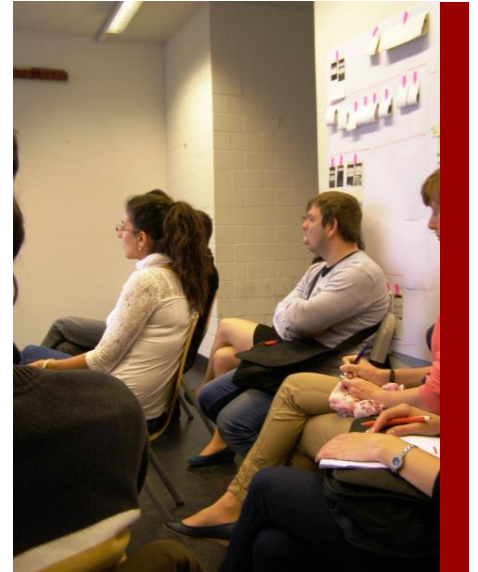
Seit der Gründung 2009 hat sich die Firma Climeworks stark entwickelt: nachdem sie das Patent angemeldet hatte, wurde die Initiative von Stiftungen (Venture Kick und Empa) unterstützt. 2011 haben sie an dem EU-Projekt Eurostars teilgenommen, wo sie sich heute unter den 11 Finalisten der Virgin Earth Challenge befinden. Die finanzielle Hilfe hat es ihnen ermöglicht, ihre Technologie auch real zu testen und 2012 eine CO_2 -Abscheidungsanlage in Gang zu setzen. Mit dem Demonstrationsprodukt kann man eine Tonne 99,3 % reines CO_2 pro Jahr abschöpfen.



Die Technologie muss noch weiterentwickelt werden, damit Kohlendioxid auch in der Lebensmittelindustrie, zum Beispiel für Erfrischungsgetränke verwendet werden kann. Climeworks arbeitet gerade an einer neuen Anlage, die hoffentlich dieser Bedingungen auch erfüllen kann. Der langfristige Plan fokussiert aber besonders auf die Herstellung von erneuerbaren Treibstoffen.

Die Firma Climeworks verfügt über ein großes Netzwerk von Partnern im Industrie- und Forschungsbereich. Sie kooperieren unter anderem mit Audi, Solvias, Helbling, Empa, ETH Zürich und der Bern University of Applied Sciences.

Die zwei Gründer von Climeworks, Jan Wurzbacher und Christoph Gebald, waren Kommilitonen an der ETH Zürich und hatten immer die Absicht, eine Firma zu gründen. Das Climeworks Projekt hat uns gezeigt, wie man mit Kreativität und Ausdauer in einem unterstützenden Umfeld eine eigene Idee verwirklichen kann.



Außerdem besuchten wir das Medizintechnikunternehmen Ability Switzerland. Der Mitgründer Herr Reich berichtete wie aus einer Idee, eine Marktlücke zu finden, ein Unternehmen entstand. Während seiner Tätigkeit an der Spitze einer Firma, die medizinische Laufbänder und Zubehör vermarktet, erkannte Herr Madjdpour, dass Kliniken und Therapeuten sehr von einem Produkt profitieren würden, welches die Effizienz von Therapieverfahren für Schlaganfallpatienten verbessert. Er schloss sich mit Herrn Reich zusammen, welcher die finanzielle Expertise und Erfahrung mitbrachte, um die anfängliche Idee in einen preisgekrönten Business Plan zu verwandeln.



Die kurze aber erfolgreiche Geschichte des Unternehmens sieht so aus: 2008/2009 wurde man im Rahmen des Projekts "Rewalk" eine Marktrecherche durchgeführt. 2010 gründete sich die Firma zuerst unter dem Namen "Habtronicks" und bereits 2 Jahre später begannen die Gründer, ihre Produkte zu entwickeln.

Das Unternehmen wird von der Eidgenössischen Kommission für Technologie und Innovation (KTI),



Für uns als Studierende war es interessant zu erfahren, wie sich an seiner Idee junger Menschen ein selbstständiges und erfolgreiches Unternehmen entwickeln kann.

der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) und der ETH Zürich gefördert.

Jedes Jahr werden etwa 6 Mio. Menschen, die einen Schlaganfall erlitten haben, gehbehindert zurückgelassen. Das gewöhnliche manuelle Training ist arbeitsintensiv und schmerzhaft für Therapeuten. Der entwickelte Gangtrainer LYRA sorgt für eine schnellere Genesung. Den Namen hat man dabei nicht zufällig gewählt: das Gerät sieht einer Lyra ähnlich. Bei seiner Herstellung wurden neue Erkenntnisse aus der neurologischen Forschung integriert und die Gangtherapie ermöglicht die Ersparung von einer Therapeutenstelle.

Nach einer ausführlichen Darstellung des Unternehmens stellten die Studierenden Fragen an den jungen Unternehmer. Unter anderem interessierte man sich dafür, welchen Absatzmarkt das Produkt hat und welche Kliniken das Gerät bereits benutzen. Die ersten 2 Geräte wurden in der Schweiz und Süddeutschland verkauft. In der Zukunft plant man sich nicht nur auf dem deutschen Markt zu konzentrieren. Nach einer erfolgreichen Probezeit sollen sowohl öffentliche als auch private Kliniken das Gerät verwenden können.

Das Highlight der Präsentation war die Möglichkeit für die Studierenden, den Gangtrainer selbst ausprobieren zu können. Die Kandidaten setzten sich in einen Rollstuhl, ließen sich mit dem Körpergewichtentlastungs-System aus dem Rollstuhl heben und probierten dann das Trainingsgerät aus.

Stadtführung in Zürich am Dienstag-nachmittag

Am Dienstagnachmittag hatten wir die einzigartige Möglichkeit, an einer Stadtführung von Frau Dr. Helen Oplatka-Steinlin teilzunehmen. Die



ehemalige AUB-Professorin führte uns mit großer Begeisterung durch die ganze Stadt, und gab uns eine kleine Einführung in die Zürich prägende Geschichte, Architektur und Kultur.

Zürich, die größte Stadt der Schweiz ist das wichtigste wirtschaftliche, wissenschaftliche und gesellschaftliche Zentrum des Landes. Die meisten Sehenswürdigkeiten der Stadt sind in und um die Altstadt, an der Limmat liegend. Deshalb konnten wir alle Sehenswürdigkeiten erlaufen.

Neben Gebäuden und Denkmälern prägt besonders der Zürichsee die Stadt. Am Bellevue, wo wir unsere Tour startete, bietet sich ein fantastischer Blick auf den See und die Alpen.

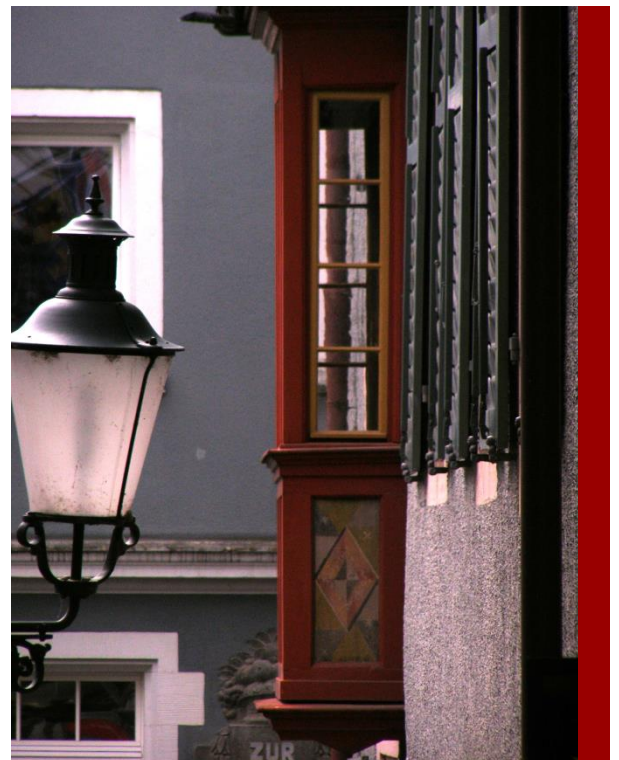
Ein Wahrzeichen der Stadt Zürich ist die im gotischen und romanischen Stil gebaute dreischiffige Fraumünsterkirche, die damals als ein Benediktinerinnen-Stift diente. Ein großer Teil der reichen Kirchenausstattung fiel jedoch dem reformatorischem Bildersturm zum Opfer. Trotzdem verbrachten wir eine längere Zeit in der Frauenmünsterkirche will uns die großen von Marc Chagall angefertigten Glasfenster sehr beeindruckten.

Die Züricher Bahnhofstrasse entstand nach der Errichtung des Hauptbahnhofs und verbindet seitdem auf 1,4 Kilometern den Hauptbahnhof mit dem Zürichsee. Wie Perlen an einer Kette reihen sich heute Kaufhäuser, Boutiquen und Juweliere aneinander. Je

weiter man der Bahnhofstrasse in Richtung Zürichsee folgt, desto exklusiver werden auch die Geschäfte.

Die Bahnhofstrasse ist von großbürgerlichen Häusern und neueren

Geschäftsbauten flankiert. Hier finden sich auch zahlreiche Banken. Sehenswert ist insbesondere der Paradeplatz mit dem dominanten Hauptsitz der Großbank Credit Suisse, die wir auch von Innen angeschauten. Am meisten freuten wir uns, das Stammhaus der berühmten Confiserie Sprüngli zu sehen. Es befindet sich ebenfalls am Paradeplatz.



Von der Bahnhofstrasse weg führt die Augustinergasse in

haben wir die Polyterrasse, von



die pittoreske Altstadt.

wo sich ein

Die Augustinergasse ist eine wunderschöne historische Gasse Zürichs, mit vielen bunten Häusern. Auf unserem Weg zu den Zunfthäusern entlang des Limmatquais fanden wir das Haus in der Spiegelgasse 14, wo sich das zeitweilige Domizil von Lenin befand.

In der Altstadt besichtigten wir auch das ab dem Jahre 1100 entstandene romanische Grossmünster, von dem aus die Reformation unter Zwingli begann.

Unsere letzte Station war das über der Altstadt liegende Hochschulquartier. Ein Schmuckstück der Universität Zürich stellt der riesige glasüberdachte Innenhof dar, in

besonders spektakulärer Ausblick über ganz Zürich bietet, aufgesucht. Danach fuhren wir mit der Polybahn zurück in die Stadt und verabschiedeten uns von Frau Dr. Helen Oplatka-Steinlin, der wir alle sehr dankbar für diesen tollen Nachmittag sind.

welchem sich ein nettes Café befindet, wo wir uns nach



dem Stadtrundgang ausruhen konnten. Zum Schluss



An unserem Tag in Zürich besuchten wir auch die Neue Zürcher Zeitung.

Zuerst hatten wir

ein gemeinsames Gespräch mit Andreas Würst, Volker Pabst und Andreas Oplatka, dem früheren Korrespondent für die Zeitung in Budapest. Volker Pabst ist Redakteur und zuständig für die Berichterstattung über Russland und die Kaukasusrepubliken, Skandinavien, humanitäre Fragen und die UNO-Politik.

Beim Gespräch bekamen wir zuerst einen Überblick über die NZZ. Die Zeitung wurde 1780 unter dem Namen „Zürcher Zeitung“ von Salomon Gesner gegründet. Damit ist es eines der ältesten Unternehmen in der Schweiz. Den heutigen Namen bekam die Zeitung 1821. Ende des 19. Jahrhunderts erschien die Zeitung noch dreimal täglich. 1969 wechselte man auf zwei Ausgaben pro Tag. Seit 1974 erscheint die NZZ einmal am Tag. Bereits 1975 erreichte die Zeitung eine Auflage von 100.000 Exemplaren. Das Druckzentrum in Schlieren, was wir später besuchten, wurde 1989 in Betrieb genommen. Eine internationale Ausgabe der Zeitung erschien erstmals 1995 und die Online-Ausgabe startete 1997. Heute hat die Zeitung 40 Korrespondenten weltweit. Obwohl diese Zahl kleiner als früher ist, ist die Anzahl der Korrespondenten einzigartig in der Schweiz, da es immer weniger Zeitungen gibt, die sich ein großes Korrespondenten-Netz leisten können. Neben den Korrespondenten arbeitet die Zeitung mit freien Mitarbeitern. Die heutige Auflagenzahl beträgt 120.000 Exemplare, wobei die Anzahl der gedruckten Ausgabe schrittweise zurückgeht und die Online-Formate immer

Abendausflug zur NZZ

mehr an Bedeutung gewinnen. Die Reduzierung in der Auflagezahl bedeutet aber nicht, dass die Zeitung auch Leser/innen verliert: die NZZ hat 100.000 „traditionelle“ Leser und weitere 200.000 Online-Leser. Die E-Paper-Version der Zeitung ist jeden Morgen ab 5.00 Uhr erreichbar.

Volker Pabst erzählte auch über die Berichterstattung. Dabei entscheiden die Korrespondenten vor Ort selbst darüber, was in der Region wichtig ist. Die Arbeit von Herr Pabst ist aufwendig, denn die Fachredakteure bearbeiten alle Artikel, die zu ihrer Zuständigkeit gehören. Damit werden Fehler minimiert und alles in einen Kontext gestellt. Viele Zeitungen machen das heute nicht mehr.

Die Online-Berichterstattung wird heutzutage immer wichtiger, weswegen der Redaktionsschluss im Gegensatz zu früher nicht mehr so wichtig ist. Die Redakteure schreiben auch öfters Kommentare zu einem Thema. Jeden Tag um 11:00 gibt es die erste Redaktionssitzung. Es kann auch vorkommen, dass an einem

Tag mehrere Auflagen erscheinen. So war es zum Beispiel bei der EU-Wahl, wo man den Druck verlangsamt hat, um über die Wahlergebnisse schreiben zu können. Obwohl sich der Beruf der Redakteure heutzutage in einem starken Wandel befindet, ist es der NZZ vor allem wichtig, weiterhin Qualitätsjournalismus zu betreiben.

Die Redakteure der NZZ forderten uns aus, Fragen zu stellen und hatten auch selber Fragen vor allem zur politischen Lage in Ungarn. Sie waren besonders neugierig bezüglich des starken Einflusses der Jobbik in Ungarn. Die Studierenden fragten im Gegenzug, warum es keine Korrespondenten in Ungarn gebe. Die Antwort war, dass dies eine Kosten-Entscheidung war und dass der momentane Korrespondent in Wien ebenso für Ungarn zuständig ist. Bis 1989 gab es für ganz Ost-Mittel Europa nur einen Korrespondent in Wien und einen in Moskau. Deutlich mehr Korrespondenten gibt es zurzeit in der arabischen Region oder auch China aufgrund momentaner politisch-gesellschaftlicher Entwicklung oder einem gesteigerten weltpolitischen Einfluss.

Ebenso wurde eine Frage bezüglich der freien Mitarbeiter gestellt. Demnach gibt es einige freie Mitarbeiter, die regelmäßig berichten und per Zeile entlohnt werden. Es gibt Mitarbeiter, die unregelmäßig, einmal im Monat oder im Jahr berichten.

Mit ihnen steht die Zeitung in einer losen Zusammenarbeit und sie schreiben eher auf der Meinungsseite. Auch die Frage, ob die Zeitung eine politische Ausrichtung hat, wurde beantwortet. So stützt sich die Zeitung auf ein liberales Gedankengut, hat aber vor allem den Anspruch, die ganze Bevölkerung zu bedienen. Die Zeitung funktioniert ebenso als eine AG mit Hunderten von Aktienbesitzern. Damit niemand einen dominierenden Einfluss nehmen kann, ist jede Person auf eine 3-5 prozentige Beteiligung beschränkt. Die Zeitung hat einen Verwaltungsrat,

von dem aber keine Einflussnahme ausgeht. Nach dem Gespräch bekamen wir ebenso einen kurzen Einblick in die Redaktion, die sich gerade im Umbau befindet. Nachher fuhren wir nach Schlieren ins Druckzentrum. Wir bekamen auch dort eine kleine Einleitung und schauten uns ein Kurzfilm über die Tätigkeit der Zeitung an. Während die Redaktion in Zürich angesiedelt ist, befindet sich in Schlieren der Verlag und der Vertrieb.

Die NZZ besteht nicht nur aus der Tageszeitung, sondern führt diverse andere Publikationen: die NZZ am Sonntag, die NZZ Folio (erscheint monatlich mit jeweils einem Schwerpunktthema, Juni - „Wer hat's erfunden?“), das Z Magazin, die Equity (Wirtschaftsmagazin), die Residence (Immobilien, Wohnen), die Frame (Filmmagazin), die NZZ Focus (erscheint unregelmäßig, enthält bereits publizierte Artikel zu einem Thema). Daneben gibt es

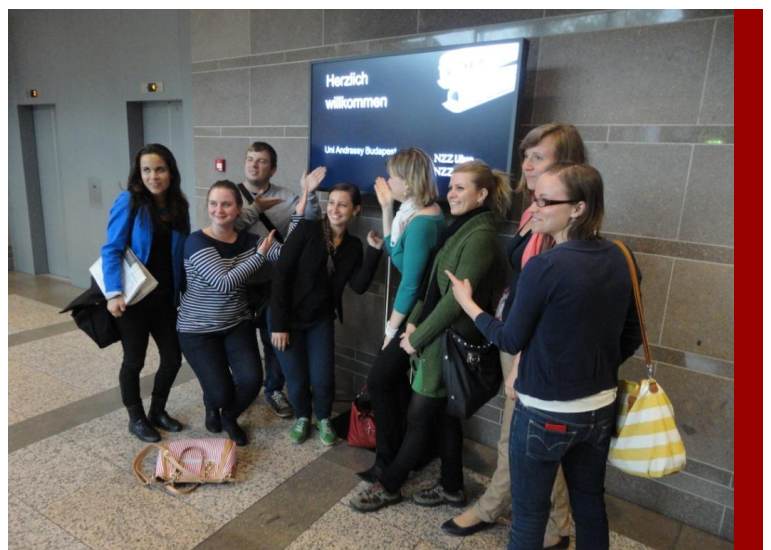


noch das NZZ Format, eine Fernsehsendung jeden Donnerstag Abend, und das NZZ Podium, eine öffentliche Veranstaltung, über diverse aktuelle Themen.

Da unsere Gruppe den ganzen Tag unterwegs und schon ziemlich erschöpft war, wurden wir zu einem leckeren Abendessen eingeladen. Nach der kleinen Stärkung bekamen wir eine Führung durch das Druckzentrum und konnten viele Sachen von dem Prozess des Druckens miterleben. Wir sahen uns die riesigen „Magazinenbündel“ an, die als Sonderausgabe in der Tageszeitung erscheinen. Ein Mitarbeiterklärte uns über ein paar Details über die Druckmaschinen und das Drucken auf. So läuft der ganze Druckprozess heute automatisch und mit riesigen Maschinen ab. Täglich werden etwa. 20 km Papier für die Zeitungen verbraucht, das in einem enormen Depot gelagert ist. Daneben wurde uns auch der Färbeprozess gezeigt.

In der letzten Phase werden die Zeitungen sortiert und verpackt, die Transportwagen stehen direkt vor der Tür,

warten auf die frischen Exemplare und sind bereit die Zeitungen in alle Himmelsrichtungen Die ersten Exemplare fahren nach Deutschland und Österreich, weil der Transport dahin mehr Zeit braucht als in das eigene Land. Die Bewohner von Zürich bekommen die Zeitung ganz am Ende. Es kann vorkommen, dass die Zeitungen in Deutschland und in der Schweiz ein bisschen unterschiedlich sind, weil die Editoren dort noch die Möglichkeit haben, vor Mitternacht Änderungen zu machen. 10 Minuten vor elf Uhr bekamen wir die ersten frisch gedruckten Exemplare.



St. Gallen. Universität & Stadthistorie

Die Stadt St. Gallen

St. Gallen oder Sanggale wie es in Schweizerdeutsch genannt wird, ist nicht nur die Hauptstadt des gleichnamigen Kantons. Sie bietet viel im Bereich von Kultur und Geschichte. Seinen Namen

verdankt Sankt Gallen dem Heiligen Gallus, der gemeinsam mit anderen Mönchen als Wanderprediger durch die Lande zog. Als er krank wurde, blieb er schließlich in der Gegend und errichtete ein Gebetshaus.

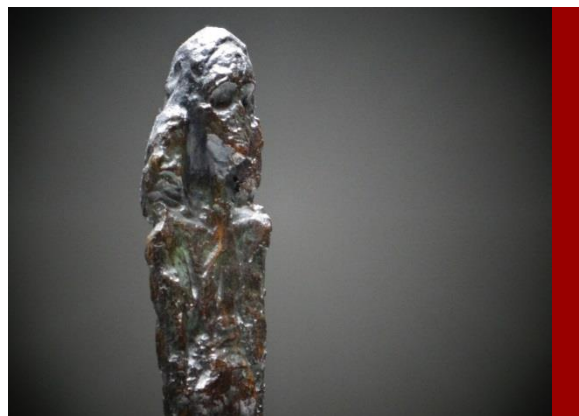
Die Studierenden besuchten zuerst die mit vielen Kunstwerken ausgestatteten Universität St. Gallen und dann den Stiftbezirk mit seiner Bibliothek. Dieser Bezirk ist auch von UNESCO seit 1983 zum Weltkulturerbe erklärt worden. Neben den Stiftbezirk ist auch die Altstadt mit ihren engen Gassen sehr bewundernswert. Die Geschichte ist auch in den Wänden der Altstadt gekennzeichnet. Die kunstvollen Erker erzählt die Geschichte von den Reisen der Textilverkaufleute des 18 und 19 Jahrhundert von St. Gallen durch die Welt. Andere kulturelle Sehenswürdigkeiten sind auch das Theater und Torhaus von Sankt Gallen und die drei Museen (Völkerkundemuseum, Kunstmuseum und Naturmuseum). Wen Dinosaurier interessieren, hat die Chance im Naturmuseum auch ein echtes Dinosaurierfossil zu sehen. Und zuguterletzt sollte man einen Besuch in den charakteristischen Restaurants von St. Gallen mit eigens gebrautem Bier nicht entgehen lassen.



Bericht über die Präsentation Prof. Bernhard Ehenzeller

An der Universität Saint Gallen stellte uns Prof. Bernhard Ehenzeller den Schweizerischen Bildungsföderalismus vor. Laut Bundesverfassung soll der Bund nur die Bereiche regulieren, die der Kanton nicht selbst ausfüllen kann. Die Bundeskompetenz bezieht sich auf die Berufsbildung und die Kantone setzen die Gesetze um.

Es gibt einen sogenannten vertikalen Föderalismus – was bedeutet, dass die Kantone bei der Willensbildung mitwirken – und einen horizontalen Föderalismus, der sich aus den Verträgen zwischen den Kantonen ergibt. Bund



und Kantone sorgen gemeinsam im Rahmen ihrer Zuständigkeit für eine hohe Qualität und Durchlässigkeit des Bildungsraumes Schweiz. Sie koordinieren ihre Anstrengungen und stellen ihre Zusammenarbeit durch gemeinsame Organe sicher. Sie setzen sich bei der Erfüllung ihrer Aufgaben dafür ein, dass allgemein bildende und berufsbezogene Bildungswege eine gleichwertige gesellschaftliche Anerkennung finden.

Für das Schulwesen sind die Kantone zuständig. Die erste Voraussetzung ist, dass das System durchgängig sein soll. Das Bildungssystem umfasst den Grundschulbereich, die Berufsmittelschule, den universitären Bereich sowie die Weiterbildung. Es gibt zehn kantonale Universitäten und zwei Bundesuniversitäten. Die Zusammenarbeit zwischen Bund und Kantonen steht dabei im Vordergrund. Aufgrund des Artikels 62 der Bundesverfassung sorgen die Kantone für einen ausreichenden Grundschulunterricht, der allen Kindern offen steht. Der Grundschulunterricht ist obligatorisch und untersteht staatlicher Leitung oder Aufsicht.

An öffentlichen Schulen ist er unentgeltlich. Die Kantone sorgen für eine ausreichende Sonderschulung aller behinderten Kinder und Jugendlichen bis zum vollendeten 20. Lebensjahr. Kommt auf dem Koordinationsweg keine Harmonisierung des Schulwesens im Bereich des Schuleintrittsalters und der Schulpflicht, der Dauer und Ziele der Bildungsstufen und von deren Übergängen sowie der Anerkennung von Abschlüssen zustande, so erlässt der Bund die notwendigen Vorschriften.

Aufgrund des Artikels 63a betreibt der Bund die Eidgenössischen Technischen Hochschulen. Er kann weitere Hochschulen und andere Institutionen des Hochschulbereichs errichten, übernehmen oder betreiben. Bund und Kantone sorgen gemeinsam für die Koordination und für die Gewährleistung der Qualitätssicherung im schweizerischen Hochschulwesen. Sie nehmen dabei Rücksicht auf die Autonomie der Hochschulen und ihre unterschiedlichen Trägerschaften und achten auf die Gleichbehandlung von Institutionen mit gleichen Aufgaben. Zur Erfüllung ihrer Aufgaben schließen Bund und Kantone Verträge ab und übertragen bestimmte Befugnisse an gemeinsame Organe. Das Gesetz regelt die Zuständigkeiten, die diesen übertragen werden können, und legt die Grundsätze von Organisationen und Verfahren der Koordination fest.

Erreichen Bund und Kantone auf dem Weg der

Bund Vorschriften über die Studienstufen und deren Übergänge, über die Weiterbildung und über die Anerkennung der Institutionen und Anschlüssen. Zudem kann der Bund die Unterstützung der Hochschulen an einheitliche Finanzierungsgrundsätze binden und von der Aufgabeteilung zwischen den Hochschulen in besonders kostenintensiven Bereichen abhängig machen.



Koordination die gemeinsamen Ziele nicht, so erlässt der

Vorstellung der Masterstudiengänge von MIA und MIL an der Universität St. Gallen

An der Universität St. Gallen stellte uns Prof. Dr. Dr. Roland Kley zwei Masterprogramme vor: das Masterprogramm International Affairs and Governance (MIA) und das Masterprogramm International Law (MIL).

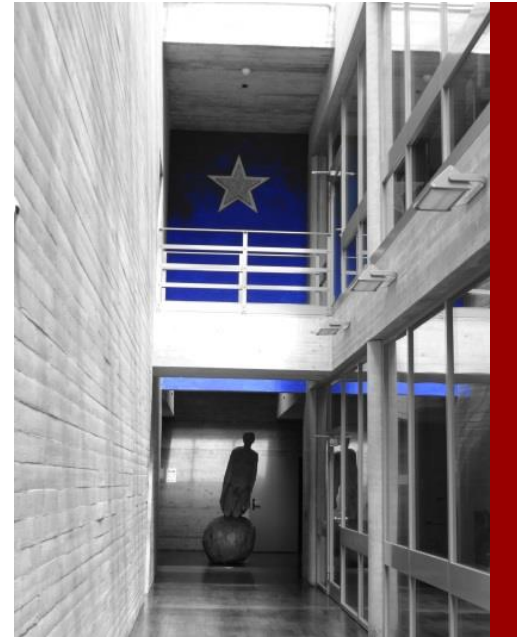
Zuerst erklärte der Professor, wie International Affairs und International Law als eigene berufliche Tätigkeitsfelder funktionieren: hohe Interdependenz, mehrdimensionale Herausforderungen, Kooperation zwischen Akteuren; und Beteiligung unterschiedlicher Disziplinen und Wissenskulturen charakterisieren die zwei Tätigkeitsfelder. Danach wurde erläutert, wie sie zum Gegenstand universitärer Bildung und Ausbildung entwickelt wurden. Dabei spielten die verschiedenen historischen Traditionen eine wichtige Rolle: im deutschen Raum gibt es seit dem 18. Jahrhundert Staatswissenschaft; in Frankreich waren die Grandes Écoles wie Sciences Po prägend; in den USA entwickelte sich ein neuer Eigentypus, der pragmatischer ist und die erste Universität in diesem Bereich, der Fletcher School Law and Diplomacy wurde gegründet; in der

Schweiz ist die älteste Universität in diesem Bereich die Universität von Genf. In ganz Europa wurden weiterhin neuere Institutionen gegründet, wie z.B. das Collège d'Europe in Brügge.

Anschließend stellte Prof. Dr. Dr. Roland Kley die zwei

Masterprogramme ausführlich dar.

Das Masterprogramm International Affairs and Governance ist zweisprachig – auf Deutsch und Englisch. Das Programm ist auf eine Studiendauer von 3 Semestern



ausgelegt und besteht aus Fächern wie Volkswirtschaftslehre, Politikwissenschaft, Betriebswirtschaftslehre und Recht. Das Masterprogramm International Law wird in Englisch angeboten. Das Programm legt besonderes Gewicht auf internationales Recht und Interdisziplinarität. Bei diesem Programm haben die Studenten mehr Freiheit, selbst zusätzliche Fächer aus dem Curriculum zu wählen.

Zum Schluss hatten wir die Möglichkeit, Fragen an Prof. Dr.

Dr. Roland Kley zu stellen.

Unter anderem wurde gefragt, wie viele Studenten an den Masterprogrammen teilnehmen. Laut Kley fangen jedes Jahr ungefähr 80-90 Studenten das MIA und ca. 20 Studenten das MIL an. Bezüglich der Karrierechancen der Studenten wurde erwähnt, dass ca. 50% der Studenten später eine Arbeit im Privatsektor findet, während andere Stellen im öffentlichen Bereich oder in NGOs finden.

Des Weiteren erörterte der Professor, welche Rollen die Absolventen der zwei Masterstudiums als internationale Experte einnehmen werden: sie werden nicht nur „citizens of the world“, sondern auch Verantwortungsträger, die mit dem an der Uni erworbenen Urteilsvermögen Entscheidungen treffen können. Die beiden Masterprogramme haben die Aufgabe, den Studierenden Wissen und Fähigkeiten beizubringen und im besonderen Grundwissen, Urteilsvermögen, methodisches Wissen, Interdisziplinarität, Praxisorientierung und Internationalität zu vermitteln.



Die Stiftsbibliothek

Der Bibliothekssaal der Stiftsbibliothek befindet sich an der Südseite der Kathedrale. Die barocke, nichtkirchliche Bibliothek zählt zu den ältesten in der Schweiz und in der Welt, das erste eigentliche Bibliotheksgebäude wurde nämlich unter Abt Diethelm Blarer 1551 erbaut.

Ein Teil des Bücherbestandes ist schon mehr als 1000 Jahre alt. Der heutige Bibliothekssaal entstand jedoch später als das Gebäude. Zwischen 1758 und 1767 wurde er unter der Leitung von dem Baumeister Peter Thumb erbaut. Dank der Spätbarockzeit ist der Raum mit fein geschnitzten Holzgalerien und leichten Rokokoverzierungen ausgestattet. Der Fussboden des Saales ist aus Tannenholz mit vier großen Sternen aus Nussbaumholz. Da das alte Holz eines hohen Schutzes bedarf, darf der Raum ausschließlich mit Filzpantoffeln betreten werden.

Was die Geschichte der Bibliothek anbelangt, hatte sie im Laufe der Jahrhunderte Glück. Keine größeren Schäden wurden in den Bücherbestand verursacht, er überlebte die Reformation dank dem Bürgermeister der Stadt und Vertreter des Humanismus, Joachim von Watt. Die einzige kriegerische Auseinandersetzung, die sie erleben sollte und von der die Bände der Bibliothek nicht verschont blieben, fand 1712 statt.

Der Krieg wurde aus konfessionellen Gründen zwischen den Städten Bern und Zürich gegen den Fürstabt von St. Gallen geführt. Die feindlichen Truppen entwendeten Bücher und Gegenstände von der Sammlung. Der dadurch entstandene „Kulturgüterstreit“ konnte erst 2006 mittels eines Vermittlungsverfahrens durch den Bundesrat gelöst werden.

Die Bibliothek ist bis heute aktiv, die Sammlung besteht aus zirka 170 000 Büchern und anderen Medien, von denen ungefähr 1900 Dokumente ausleihbar sind. Ungefähr 30 000 Bücher sind im barocken Saal zu finden, in dem

regelmäßig Sonderausstellungen zu speziellen Themen organisiert werden.

Diese Bibliothek zählt nicht nur zu den ältesten, sondern ist auch eine der reichsten im weltweiten Vergleich und erfüllt auch ihre Funktion als Museum. Bereits im 8. Jahrhundert besaß sie eine Sammlung von Büchern, die sich im Laufe der Zeit rasch vermehrte. Sie verfügt über ganz besondere Stücke, wie auf Velinpapier gezeichnete Manuskripte, die die ältesten architektonischen Pläne sind, die bisher gefunden wurden. Die Sammlung enthält auch andere Arten von Original-Handschriften, von denen die ältesten Stücke aus dem 8. Jahrhundert und die jüngsten aus dem 18. Jahrhundert stammen. Die meisten kommen aus der St. Galler Schreibwerkstatt und sind Dokumente des damaligen Klosterlebens – Schriften für Gebrauch im Gottesdienst, in der Verwaltung und Schule.

Daneben gibt es aber auch Stücke von auswärtiger Herkunft - u. a. eine wichtige Sammlung irischer Handschriften. Im Barocksaal sind auch zahlreiche Raritäten zu sehen: rund 1000 Inkunabeln - bis 1500 entstandene Druckwerke - und mehrere

hundert nach 1500 entstandene Bücher. Eine weitere Besonderheit befindet sich in der Bibliothek, das älteste deutsche Buch, das so genannte Abrogans. Ein anderes, für die deutschsprachigen Gebiete relevantes Dokument besitzt die Stiftsbibliothek; die sogenannten Nibelungen-Handschrift. Sie entstand gegen 1260 und ist die älteste Sammelhandschrift mittelhochdeutscher höfischer Epik. Neben dem geschichtlichen Aspekt erfüllt aber die

Stiftsbibliothek auch eine andere Funktion; sie ist eine moderne wissenschaftliche Bibliothek mit Ausrichtung auf die Epoche des Mittelalters.



St. Gallen: das Kloster

Ein der schönsten Sakralbauten der Schweiz befindet sich in der heutigen Ostschweiz, in der Region St. Gallen-Bodensee. Der Stiftbezirk von St. Gallen besteht aus historischen Gebäuden, von denen die relevantesten die ehemalige Stiftskirche - die heutige spätbarocke Kathedrale, bzw. die Stiftsbibliothek sind. Die Kathedrale mit ihren zwei Türmen gilt als Symbol der Stadt St. Gallen. Nicht nur symbolisch ist sie für die Stadt und die ganze Region wichtig. Das Kloster war seit seiner Gründung im 8.

Jahrhundert 1200 Jahre lang permanent aktiv. Es erlebte seine erste Blütezeit im 9-10. Jahrhundert als berühmtes Wissens- und Kulturzentrum des Westens und zählt seitdem zu den bedeutendsten Kulturzentren Europas. Ihre Bibliothek besitzt einen unglaublich großen und wertvollen Bücherbestand, der zirka 170 000 Bände umfasst. Er enthält sowohl Frühdrucke und



Bücher, als auch Handschriften. Es verwundert also nicht, dass der Stiftbezirk seit 1983 auf der Liste des UNESCO-Weltkulturerbes steht.

Der Kern des heutigen Stiftsbezirkes, d.h. ein Bethaus, außerdem Zellen der Brüder wurden von dem Wandermönch gebaut. Abt Otmar gründete zirka 80 Jahre nach dem Tod von Gallus das Kloster, das später die Regel des hl. Benedikt annahm. Das damalige Bethaus wurde durch eine imposante Kirche ersetzt. Der Bau entwickelte sich wegen intellektueller Arbeit und

seelischen Tätigkeit bis zum 9. Jahrhundert zu einem Zentrum in der Region und musste deshalb vergrößert werden. Ein Klosterplan entstand in dieser Zeit, aufgrund dessen die Erweiterung erfolgte.

Die Sakraleinrichtung besaß besonders im 9-10. Jahrhundert eine äußerst starke kulturelle und wirtschaftliche Anziehungskraft, deshalb trieb die Einheit die Niederlassung in der Region an und erlebte ihre erste goldene Zeit im Frühmittelalter. In dem Investiturstreit im 11-12. Jahrhundert nahm St. Gallen als Anhänger des Kaisers teil. Dadurch verbesserten sich seine Positionen, wuchs sein

Besitzstand, parallel erfolgte aber der Verfall der klösterlichen Disziplin. Das 14. Jahrhundert brachte die Krise des Klosters mit sich,



wodurch die Entwicklung der Stadt und ihre Emanzipation begünstigt wurden.

Während der Reformation nahm die Distanz zwischen Stadt und Kloster noch weiter zu; es erfolgte eine Trennung der Stadt und des Stiftbezirkes mit einer Mauer. Der Ursprung eines bis heute stehenden Tores, des

Karlstores stammt aus dieser Zeit. Es wurde gebaut, um dem Abt zu ermöglichen, das Kloster ohne das Betreten der Stadt zu verlassen. Die Mauer selbst wurde später niedergerissen, weil die feudale Ordnung in Frage gestellt wurde. Das Tor steht aber als Erinnerung an die Reformationszeit bis heute. Nach der Reformation drohte die Gefahr der Auflösung der Abtei. Ab 1531 wurde aber die kirchliche Souveränität wiederhergestellt. Diese endete im Jahr 1798, als die französischen Truppen in St. Gallen

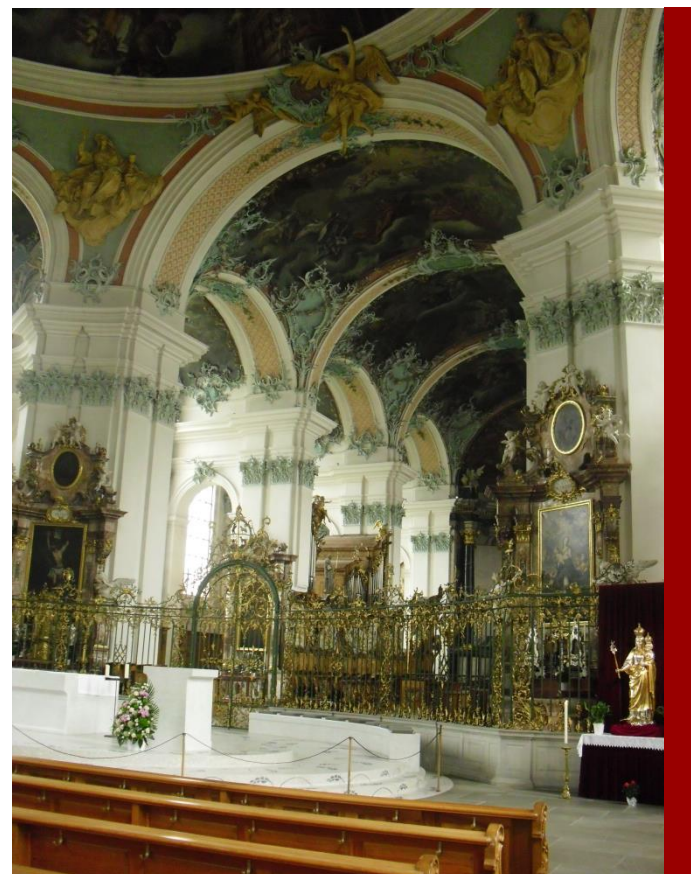
einmarschierten. Sieben Jahre später, 1805 wurde die Abtei aufgelöst und säkularisiert.

Das 18. Jahrhundert und der Barock brachten eine neue Blütezeit; die Kathedrale wurde mit ihren zwei Türmen gebaut.

Seit 1847 existiert das Kloster als ein selbstständiges Bistum und die Klosterkirche als eine Kathedrale. Was die jüngste Geschichte des Klosters angeht, so wurde es im 20. Jahrhundert vollkommen restauriert, das Innere der Kirche wurde aber erst später, in den 1960er Jahren erneuert.

Am Donnerstag, den 29. Mai nahmen wir einen Zug nach Luzern, um da einen wunderschönen Tag zu verbringen. In der Stadt angekommen, waren wir auf der Spreuerbrücke spazieren und haben gleich verstanden, warum die Luzerner ihre Stadt als eine der schönsten in der Schweiz sehen.

Die weltberühmte Kapellbrücke ist das Kennzeichen von Luzern und die älteste



Holzbrücke Europas. Die Brücke hat ihren Namen der St. Peters Kapelle zu verdanken, die ganz in ihrer Nähe liegt. Die Brücke brannte im vergangenen Jahrhundert ab, wurde aber trotzdem wieder erbaut. Die Bewohner der alten Stadt hatten das Glück, dass die weltberühmten Bildtafeln der Brücke, die die Szenen der schweizerischen Geschichte darstellen, in der Zeit des Feuers renoviert wurden. Demzufolge kann die Brücke immer noch fast in ihrer Originalform besichtigt werden.

Die Spreuerbrücke wurde 1408 als Teil

nach dem Brand von der Kapellbrücke, die älteste erhaltene Holzbrücke der Schweiz wurde. Der Nordflügel wurde Anfang der 19. Jahrhunderts zum südlichen Teil hinzugefügt.

Der Wasserturm entstand vor dem Bau der Kapellbrücke, also schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Er ist wegen seiner achteckigen Form bekannt und diente bereits als Archiv, Tresorraum, Verhör- und Folterraum und als Gefängnis.

Ein anderes Denkmal, das aus der Zeit der französischen Revolution ist, und das laut Mark Twain zu einen der traurigsten und bewegendsten der Welt gehört, ist der sterbende Löwe von Luzern. Es entstand im Andenken an die 1792 in den Tuileries gefallenen Schweizer und ihren Heldentod.

Eine der berühmtesten Kirchen in der Schweiz ist die Jesuitenkirche, die in der zweiten Hälfte der 17. Jahrhunderts gebaut wurde. Wegen ihrer eindrucksvollen Akustik finden hier bis heute Orgelkonzerte und andere kulturelle Programme statt.

Mit seinen neun Türmen gehört die Museggmauer zur historischen Stadtbefestigung Luzerns. Sie blickt auf eine lange Vergangenheit zurück weshalb die Glockentürme eine Minute früher als alle anderen Uhren in der Schweiz schlagen dürfen.

Luzern. Kunst und Natur

der Stadtbefestigung vollendet, oder zumindest der Südflügel der Brücke, der

Die Sammlung Rosengart

In der Nähe der Reuss-Ufers und der Kapellenbrücke befindet sich die Sammlung Rosengart. Die Sammlung besteht aus weit über 300 Werken der klassischen Moderne von 23 verschiedenen Künstlern wie

Picasso, Klee, Miró, oder Chagall.

Einen Schwerpunkt der Sammlung bilden natürlich die Gemälde von Pablo Picasso. Dank jahrzehntelanger Freundschaft von Siegfried und Angela Rosengart mit dem Künstler ist



Picasso mit 32 Gemälden in der Sammlung präsent. In den geometrischen Ölgemälden in den hohen und lichten Räumen spiegeln sich Picassos schöpferische Vielfalt und Ideenwelt wider. Mehrere eindrucksvolle Frauenporträts und Kinderbildnisse und die Erklärungen unserer Führerin erlaubten uns einen Einblick in das Leben des Malers und Menschen Pablo Picasso.

125 wunderbare Aquarelle, Zeichnungen und Gemälde von Paul Klee bilden den zweiten Schwerpunkt der Sammlung. Die Museumsführerin konnte uns demonstrieren, wie Paul Klee in seinen Werken kritische Symbolik über den Zweiten Weltkrieg einbaute oder aber einige Gemälde durch musikalische Elemente bereicherte.

Schifffahrt in Luzern



Schifffahrt auf dem Vierwaldstättersee

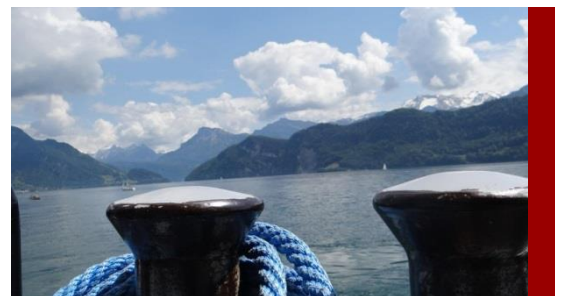
Nachdem wir die Sammlung Rosengart bestaunt hatten, ging es weiter mit einer dreistündigen Schifffahrt auf dem von Bergen umgebenen Vierwaldstättersee. Nach den intensiven und lehrreichen Tagen war diese Fahrt mit dem Schiff eine gute Gelegenheit, die Seele baumeln zu lassen, sich entspannt zurückzulehnen und einfach die atemberaubende Landschaft zu genießen.

Danach konnte jeder die bis zur Rückfahrt übriggebliebene Zeit individuell gestalten. Einige von uns haben die Zeit genutzt um sich im See zu erfrischen, andere erkundeten die weiteren Sehenswürdigkeiten Luzerns. Wir schauten uns die Hofkirche St. Leodegar an, die eines der Wahrzeichen der Stadt Luzern und eine der wenigen Kirchen ist, die während des Dreißigjährigen Krieges nördlich der Alpen gebaut wurden.

Außerdem schauten wir uns das Bourbaki-Panorama, ein Panorama-Rundbild, Museum und Kulturzentrum in Luzern an. Das Bourbaki-Panorama von Edouard Castres aus dem Jahre 1881, ist eines der wenigen noch weltweit

erhaltenen Riesenrundgemälde. Das Gemälde ist eine Anklage des Krieges und ein Zeugnis der ersten humanitären Aktion des Roten Kreuzes. Das riesige

Gemälde und die hinzugefügten Objekte versetzten uns an einen ganz anderen Ort in einer ganz



andere Zeit.

Die Stadt Luzern bleibt uns in Verbindung mit einem wunderbaren Tag in guter Erinnerung.

Fondue- Essen in Zürich



Nach dem Kulturtag in Luzern, wurde die Gruppe an diesem letzten Tag unserer Exkursion in der Schweiz zum Fondue-Essen eingeladen. Das Abendessen fand in Zürich in einem Fondue-Restaurant statt. Neben Fondue wurde auch Wein und Nachspeise serviert.

Fondue ist das nationale Gericht der französischsprachigen Schweiz und wird hauptsächlich in Savoyen und Piemont zubereitet. Unter Fondue versteht man

traditionell Käsefondue (seitdem sind andere Sorten von Fondue, wie z. B. Wein- oder Schokoladenfondue entstanden). Das Gericht besteht aus würzigem, geschmolzenem Käse und Brot oder Kartoffelstückchen, die in den Käse getunkt werden.

Von Herrn Pällinger erfuhren wir auch die Geschichte über das Gericht. Einerseits waren Brot und Käse die am meisten verbreiteten Nahrungsmittel in den Alpen, andererseits konnten die Mönche mit geschmolzenem Käse gegen die Vorschrift, während der Fastenzeit nichts Festes essen zu dürfen, nicht verstoßen. Während der Jahrhunderte hat sich das Gericht allmählich verbreitet und als alltägliches Essen etabliert. Heute gehört Fondue zur nationalen Identität der Schweizer, obwohl bis heute die französischen Savoyener und die Schweizer darauf bestehen, dass sie die ursprünglichen Erfinder des Gerichtes sind.



Die Studierenden der AUB bedanken sich bei der Botschaft der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Budapest und bei der Präsenz Schweiz (PRS) für die freundliche Unterstützung und eine tolle, abwechslungsreiche Exkursion!

Autoren:

Anikó Fischer
Bálint Farkas
Blanka Béres
Blanka Tachscherer
Boglárka Bajnok
Edina Paleviq
Eszter Cecília Nagy
Flóra Fodor
Helga Czokoly
Katalin Bartha
Katalin Tiszta
Kinga Fodor
Leonard Norja
Melinda Csachó
Olivér Joubert
Tamás Molnár
Yuliya Hidleuskaya

Photos:

Kinga Fodor
Melinda Csachó
Paula Beger
Tamás Molnár

Lektorat und

Design:

Paula Beger